

Lexikalische Variation im Fokus: Ein Problemaufriss

Csaba FÖLDES

Variatio delectat

Abstract

Lexical Variation in Focus: A problem-outline

While in general the theory of variability has meanwhile reached a high level of knowledge and variables and variants are comparatively established entities in Variational Linguistics, there are many ambiguities with regard to lexical variation in particular. Against this background, the present article develops a current synthesising research overview from a systematising perspective and analytically scrutinises lexical variation as a specific linguistic phenomenon from several perspectives. In doing so, both established research traditions and results as well as modern research approaches will be taken into account at the same time and some potentials will be illuminated.

Keywords: Language variation, variationist research paradigm, variant and variable concept, lexis

DOI: 10.15452/StudiaGermanistica.2023.33.0001

Contact: University of Erfurt, foeldes@foeldes.eu

1. Gegenstand und Ziele

Es gibt – auch in der Wissenschaft – manchmal Dinge, die auf den ersten Blick recht simpel und eindeutig zu sein scheinen, sich bei näherem Hinsehen allerdings als überaus komplex und vielgestaltig entpuppen. Das dürfte auch bei der lexikalischen Variation der Fall sein. Man könnte zunächst einmal annehmen, dass sie sich einfach auf die Vielfalt und die Unterschiede in der Verwendung von Wörtern oder Lexemen innerhalb einer Sprache bezieht und den Gebrauch verschiedener Ausdrücke, Bezeichnungen oder Begriffe beschreibt, die verwendet werden, um auf dasselbe Konzept oder dieselbe Idee zu referieren. In Wirklichkeit sieht es jedoch mit den Details viel komplizierter aus: Sowohl in Bezug auf die Bezeichnungen als auch in Hinsicht auf die Substanz herrscht weitaus keine Einhelligkeit. So kritisierte Mattheier (1984:769) bereits zum Ende des 20. Jahrhunderts, dass ein uneinheitlicher Terminusgebrauch „zur Kennzeichnung des Phänomens der Verschiedenartigkeit von sprachlichen Zeichen“ zu beobachten sei; existente Bezeichnungen seien u. a. *Variabilität*, *Variation*, *Heterogenität*, *Differenziertheit*, *Alternation/Alternanz*, *Varietät*, *Variante*, *Alternante*, *Variable*.¹ Wie bereits erwähnt, unterscheiden sich neben den Differenzen hinsichtlich der Termini

¹ Ob diese Bezeichnungen tatsächlich als Synonyme/Alternativen für das Konzept *Varianz* gelten oder eher als mögliche Werte/Einheiten von den dazugehörigen Hyperonymen zu betrachten sind (Variante als Wert der Variation; Alternante als Wert der Alternation; Variable als Wert der Variabilität), soll an dieser Stelle dahingestellt bleiben.

auch die darunterfallenden Inhalte. Mattheier bemängelt in diesem Zusammenhang: „Es gibt noch keinen Versuch, die häufig verwirrende Begrifflichkeit in diesem Bereich zu ordnen und zu terminologisieren“ (1984:769). Später beklagt auch z. B. Häcki Buhofer (2000:9) „Mängel der Terminologisierung“. Sinner (2014:6f.) stellt einerseits fest, dass varietätenlinguistische Ansätze – wie er schreibt – „en vogue“ sind,² andererseits diagnostiziert er Unausgegorenheiten, Divergenzen oder gar Widersprüche in diesem Feld.

Vor diesem Hintergrund setzt sich der vorliegende Beitrag zum Ziel, unter einem systematisierenden Blickwinkel – vor allem am Material deutsch- und englischsprachiger Literatur, aber auch unter Hinzuziehung von Publikationen in anderen Sprachen, z. B. Französisch, Russisch und Ungarisch – einen aktuellen synthetisierenden Forschungsüberblick zu erarbeiten und die intralinguale lexikalische Variation als spezifisches sprachliches Phänomen aus mehreren Perspektiven analytisch zu hinterfragen. Dabei sollen sowohl etablierte Forschungstraditionen und -ergebnisse als auch neuere Untersuchungsansätze zugleich berücksichtigt und einige Potenziale beleuchtet werden.³

2. Variationslinguistische Vorarbeiten – das „Labov-Paradigma“ und seine Auswirkung

Das Motto dieses Beitrags verweist darauf, dass das Thema bereits einen antiken Hintergrund besitzt: Variation spielte schon in der antiken Rhetorik eine wichtige Rolle, die rhetorisch-literarische Variation galt als „elementares Verfahren der Text- und Redegestaltung“ (Fekadu 2009:1006). Dabei wurde sie als ein positives Merkmal der Rede verstanden, da sie die Rede abwechslungsreich gestaltet und somit sowohl der „Ausdruckssteigerung“ als auch dem „Redeschmuck“ dient (Fekadu 2009:1007).⁴

Die Untersuchung sprachlicher Variation ist in neuester Zeit eingebettet in die Theorien und methodischen Ansätze der Variationslinguistik, die unter dem Terminus ‚variationistisches Paradigma‘ zusammengefasst werden. Das Äquivalent der ‚Variationslinguistik‘⁵ im englischsprachigen Raum ist die ‚variationistische Soziolinguistik‘ (*variationist sociolinguistics*), siehe Spitzmüller (2022:119f.), auch bekannt als *Language Variation and Change (LVC)*, siehe Tagliamonte (2012:xiv). William Labov gilt durch seine Vorstellung der ersten genuin soziolinguistischen Studie beim Jahrestreffen der Linguistic Society of America im Jahre 1962 als treibende Kraft für die internationale Bekanntheit dieser Disziplin (Chambers 2013:2). Sie widmet sich der Untersuchung sprachlicher Variation, die auf soziale Faktoren zurückzuführen ist (im Original: „the study of socially conditioned variation in language“; Chambers (2013:2). Vor allem im deutschsprachigen Raum wurden die Termini ‚Variations-‘ und ‚Soziolinguistik‘ lange synonym gebraucht (Spitzmüller 2022:121). Dies rührte von der außerordentlichen Vormachtstellung, die das variationistische (bzw. variationslinguistische) Paradigma in der Soziolinguistik genoss. Sie hatte ihren Grund u. a. darin, dass die Methodik des Paradigmas gut in den damaligen Gesinnungswechsel der Geisteswissenschaften hin

² Das dürfte auch auf verschiedene andere Wissenschaftskulturen zutreffen: Beispielsweise explizieren Lőrincz/Lőrincz (2020) Position und Stellenwert der Variationsthematik in der ungarischen Sprachwissenschaft und Morozova (2011:97) erörtert sogar, dass speziell die lexikalische Variation einer der dominierenden Schwerpunkte in der zeitgenössischen belarussischen Linguistik sei, was Alimov/Julbarsov (2021:33) analog für die russische Sprachwissenschaft feststellen.

³ Meiner wissenschaftlichen Assistentin, Lisa Recktenwald, B.A., sei für ihre kompetente und freundliche Mithilfe bei der Materialsammlung und -aufbereitung herzlich gedankt.

⁴ Wie auch in der antiken Rhetorik dient später in der Stilistik die Variation nach dem Motto „Variatio delectat“ dazu, einen Text abwechslungsreicher zu gestalten und so Eintönigkeit zu vermeiden. Beispielsweise spricht dabei Sanding (2006:383) von einem „generelle[n] stilistische[n] Gebot der Variation“. Die stilistischen Funktionen und Stilwirkungen von Variation und Wiederholung in der deutschen Gegenwartssprache werden z. B. von Besch (1989) beleuchtet.

⁵ In der Forschung – vornehmlich in der älteren – findet sich auch der Name ‚Varietätenlinguistik‘ (bezüglich der Problematisierung eines synonymen Gebrauchs beider Termini vgl. Spitzmüller 2022:119f.).

zu einer verstärkt quantitativen Forschung passte (Spitzmüller 2022:121). Schuppener (2020:14) beispielsweise, der Variations- und Soziolinguistik als getrennte Disziplinen aufführt, weist darauf hin, dass manche Linguisten⁶ die Variationslinguistik auch noch heute unter dem Dachbegriff der Soziolinguistik verorten.

Für das variationistische Paradigma finden sich neben dem Namen *variationist paradigm* bzw. *variationist research paradigm* (z. B. Iorio 2012:381) im englischsprachigen Diskurs zudem Bezeichnungen wie *variationist approach* (z. B. Romaine 2016:19), *variationist framework* (z. B. Poplack 2020:47) oder *variationism* (z. B. Bayley 2005:1), die offenbar synonym verwendet werden. Die Anfänge des variationistischen Paradigmas gehen – als sog. „erste Welle der Variationslinguistik“ (wie es in Abschnitt 5 ausgeführt sein wird) – auf den „Klassiker“ William Labov (1966) zurück (vgl. Adger/Smith 2005:156; Bayley 2005:1). Indem Labov natürliche und spontane Sprachdaten sammelte und die Variation innerhalb der Daten (z. B. die unterschiedlichen /r/-Realisierungen in seiner viel beachteten Kaufhaus-Studie; Labov 1966) mithilfe statistischer Methoden in Relation zu außersprachlichen Kenngrößen wie sozialer Schicht setzte, läutete er für die Variationslinguistik eine neue Ära ein, in welcher die Analyse sprachlicher Variation unter Rückgriff auf quantitative Forschungsmethoden erfolgt. Diese Herangehensweise, die auch als „Labovsches Paradigma“ (*Labov's research paradigm*) apostrophiert wird, bewegte sich entgegen der damaligen Forschungskonvention weg von dem Phonem und Morphem als Untersuchungsgegenstand zu der sprachlichen Variable (*variable*), siehe ausführlicher Chambers (2017:3). Durch dieses Paradigma gewannen die folgenden drei Aspekte erstmals an Bedeutung in der Linguistik: (1) Soziale Faktoren wie Alter, Geschlecht und Herkunft rückten nun als unabhängige Variablen in den Fokus; (2) Zur Beobachtung von verschiedenen, vom Kontext abhängigen, sprachlichen Stilen wurde die Sprache, die in natürlichen Sprechsituationen bei der Interaktion auftritt, untersucht; und (3) Aus der sprachlichen Variation zwischen verschiedenen Altersgruppen wurden Rückschlüsse auf den sprachlichen Wandel gezogen (die sog. *Apparent-Time-Hypothesis*, siehe Chambers 2017:3). Diese von Labov inspirierte (variationslinguistische) Herangehensweise, die auf quantitativen Methoden beruht, ist – wie Romaine (2016:21) feststellt – auch bekannt als *the quantitative paradigm* und *variation theory*.⁷ Quantitative Untersuchungen sind seitdem zu einer Kernkomponente des variationistischen Paradigmas geworden, summiert Kasstan (2017:2). Das *variationist paradigm* ist evidenzbasierter als etwa Studien, die sich auf rein introspektive Beobachtungen stützen. Dies kommt nicht zuletzt in der Sprachkontaktforschung zum Tragen, da die kategoriale Wahrnehmung (*categorical perception*) von Sprachphänomenen trügen kann und mitunter der Eindruck entsteht, dass gewisse Phänomene deutlich häufiger vorkommen, als sie es tatsächlich tun (Poplack 2020:57). Diese auf quantitativen Methoden beruhende und statistische Aussagen erlaubende Forschungstradition der Variationslinguistik unterscheidet sich auch von anderen soziolinguistischen Forschungsansätzen, beispielsweise der linguistischen Ethnographie (*linguistic ethnography*), die einen eher qualitativen, beschreibenden Ansatz verfolgt (vgl. Dray/Drummond 2020:242).

Auch die heutige Variationslinguistik teilt Labors Grundannahme, dass sprachliche Variation keinesfalls unsystematisch, sondern strukturiert erfolge, beeinflusst durch Faktoren wie Kontext, Alter und Geschlecht der Sprecher usw. (Romaine 2016:20). Die Ansicht, dass Variation systematisch erfolgt und daher einen elementaren Gegenstand für linguistische Studien darstellt und nicht etwa, wie im Rahmen von Chomskys ‚Kompetenz versus Performanz‘-Ansatz, als freie Variation (*free variation*) abgetan werden kann, ist – so Abtahian/Kasstan (2020:222) – vor allem auf Weinreich/Labov/Herzog (1968) zurückzuführen. Dort wird der Umstand, dass Sprache zwar variabel, aber

⁶ Die im generischen Maskulinum verwendeten Substantive beziehen sich im Beitrag selbstverständlich auf alle Geschlechter.

⁷ Auch Sinner (2014:13) verweist auf die Termini ‚quantitatives Paradigma‘ und ‚Labovsches Paradigma‘ als Synonyme zur Variationslinguistik.

dennoch regelbasiert ist, als *orderly heterogeneity* (Weinreich/Labov/Herzog 1968:100) benannt. Herauszustellen, wie und warum diese Variation sozial bedeutsam ist, figuriert als eine der Aufgaben des variationistischen Paradigmas („[...] the variationist paradigm, which – for fifty years now – has sought to understand the social significance of language variation, and the mechanisms that drive linguistic change“, Kasstan 2017:2f.). In den Augen von Poplack (2020:56f.) leistet dieses Paradigma speziell im Bereich der Sprachkontaktforschung einen wichtigen Beitrag, indem es einen methodischen Rahmen für die empirische Unterscheidung von Code-Switching und Entlehnung in bilingualen Diskursen schafft.

Die Untersuchungen Labovs (1972) sind – zusammen mit denen von Gumperz (1964) und Milroy (1980) – „paradigmenbildend“ (Schlobinski 2005:1459) und gelten als wichtige soziolinguistische Studien, in denen „der Zusammenhang von Sprachvarietät und sozialem Netzwerk“ der Sprecher analysiert wird (2005:1462). Solche netzwerkanalytischen⁸ Untersuchungen seien in der Soziolinguistik bei weitem nicht so verbreitet wie in der Soziologie; die drei genannten Studien bildeten in dieser Hinsicht eine Ausnahme (s. Schlobinski [2005:1459]). Sie fußen dabei auf „zwei unterschiedlichen Hauptströmungen der Netzwerkanalyse“ (2005:1462): Während Gumperz (1964) für sein Projekt die Methoden der ‚positionalen Netzwerkanalyse‘ nutzt, basieren die Methoden von Labov (1972) und Milroy (1980) auf der ‚relationalen Netzwerkanalyse‘, „in der an Hand von Kohäsionskonzepten (wie Dichte, Multiplexität) innerhalb von Netzwerken interne Beziehungsnetze (z. B. Cliques) beschrieben werden“ (Schlobinski 2005:1462). Labov (1972) führt hierbei in seiner Untersuchung zur Nutzung des *Black English Vernacular* (BEV) in Harlem (New York) eine „soziometrische Analyse sozialer Kleingruppen“ (Schlobinski 2005:1463) durch, die Aufschlüsse darüber gibt, wie die Nutzung des BEV mit den sozialen Strukturen der schwarzen Jugendlichen zusammenhängt.⁹ Dies betitelt Schlobinski (2005:1463) mit ‚Labov-Paradigma‘.

3. Terminologische Klärungen

Bevor nun speziell die lexikalische Variation als Teilkomplex im Gesamtgefüge der Variationslinguistik näher beleuchtet wird, sollen zunächst zwei für das Gebiet zentrale Termini erörtert werden: die ‚sprachliche Variable‘ und die ‚sprachliche Variante‘. In diesem Zusammenhang sei noch angemerkt, dass in der Variationslinguistik – wie in den meisten Teilgebieten der Linguistik – nicht immer eine einheitliche Terminologie vorherrscht. Die bereits von Mattheier (1984:769) vorgebrachte Kritik an den verwirrenden Begrifflichkeiten wurde schon in Abschnitt 1 erwähnt. Aber zumindest beim Variablen- und Variantenbegriff findet sich in der Literatur mittlerweile eine größere Übereinstimmung. So beschreiben beispielsweise Llamas/Stockwell (2020:150) die ‚sprachliche Variable‘ (*linguistic variable*) folgendermaßen: „This is any single feature of language which could be realized by different choices. [...] The linguistic variable feature could be a sound, or a word, or a phrase, or a pattern of discourse and so on“. Eine weitere markante Definition stammt von Abtahian/Kasstan (2020:222), welche die sprachliche Variable als „an abstract unit representing two competing variants that convey the same referential meaning“ beschreiben. Sprachlichen Varianten bestimmt Felder (2016:10), der Definition von Sinner (2014:25) folgend, als „Varianten [...] also Realisierungsmöglichkeiten oder Realisierungsoptionen von Variablen“. Varianten sind demnach konkrete Realisierungsformen von (abstrakten) sprachlichen Variablen.

Zum Varianten- bzw. Variablenbegriff speziell in der ‚topischen Variation von Standardspra-

⁸ „Netzwerkanalysen stehen in einem Forschungsparadigma, in dem soziale Strukturen in einem System sozialer Beziehungen zwischen sozialen Entitäten (wie Personen, Positionen, Organisationen) begriffen werden“ (Schlobinski 2005:1459).

⁹ Diejenigen, die weniger in die Gruppe eingebunden sind, orientieren sich eher an der Standardvarietät als solche, die sich stark mit der Peergroup identifizieren.

chen“ hebt Ammon (2005:30) hervor:

„Eine *nationale Variante*¹⁰ ist eine für eine Nation spezifische einzelne Sprachform, z. B. das Wort *Karfiol* (in Österr.) für ‚Blumenkohl‘. Eine *nationale Variable* ist eine Menge einander entsprechender einzelner Sprachformen, die in verschiedenen Nationen gelten, z. B. *der Tacker* (in Deutschl.) – *die Klammermaschine* (in Österr.) – *der Bostitch* (in der Schweiz). [...] Im vorliegenden Beispiel *Tacker* bleibt bei der Variation die Bedeutung konstant, während der sprachliche Ausdruck, das *Onoma*, variiert. Solche *onomasiologischen Variablen* modellieren die Sprecher, die zu einer Bedeutung den passenden Ausdruck suchen. Umgekehrt können auch Bedeutungen variieren, bei konstantem Ausdruck. Ein Beispiel ist das Verb *wischen*: In der Schweiz wischt man auch mit dem Besen, in Österreich und Deutschland nur mit dem Tuch oder Ähnlichem. Solche *semasiologischen Variablen* modellieren die Hörer, die zu einem Ausdruck die passende Bedeutung suchen.“

Der oben definierte globale Varianten- bzw. Variablenbegriff lässt sich demnach auch auf supranationaler Ebene anwenden.

Eine Möglichkeit zur genaueren Bestimmung bietet Elspaß (2018:92) mit einer Übersicht über drei verschiedene Typen von sprachlichen Variablen. Sie basiert auf einer Einteilung von Labov (1994:78; 2001:196f.) die nach dem Grad an Bewusstheit und sozialer Bedeutung (*social awareness*, Labov 2001:196) differenziert:

- (a) Indikatoren (*indicators*): Sprachliche Merkmale, die nicht oder kaum systematisch variieren und auch nicht metasprachlich kommentiert werden und Muttersprachlern meist nicht bewusst sind. Sie sind u. a. nach Alter, Herkunftsregion und sozialer Schicht stratifiziert.
- (b) Marker (*markers*): Sprachliche Merkmale, die Muttersprachlern ebenfalls nicht zwingend bewusst sind. Hier liegt aber bei der Nutzung der verschiedenen Varianten eine sozial bedeutsame stilistische Variation vor.
- (c) Stereotype (*stereotypes*): Sprachliche Merkmale, die den Sprechern bewusst sind und die metasprachlich kommentiert werden können. Hier lassen sich sowohl Korrekturen als auch Hyperkorrekturen feststellen (*correction and hypercorrection*, Labov 1994:78).

Poplack (2020:46) greift in Hinblick auf eine genauere Charakterisierung von sprachlichen Variablen den Prozess des sog. *circumscribing the variable context* auf. Hierbei geht es darum, Variablen ausführlicher zu beschreiben, indem die Kontexte herausgearbeitet werden, in denen sprachliche Varianten (*variants*) gegeneinander ausgetauscht werden können, ohne dass die referenzielle Bedeutung beeinflusst wird (2020:46). Diese nähere Beschreibung von Variablen ist eine Voraussetzung für eine verlässliche Erschließung der Variation oberhalb der phonologischen Ebene (z. B. auf der morphosyntaktischen; s. Tagliamonte 2012:206); im Vorgehensschema für sprachvariationistische Untersuchungen von Tagliamonte (2013:130) kommt *circumscribing the variable context* an zweiter Stelle – nachdem im ersten Schritt ein sprachliches Merkmal für die Untersuchung ausgewählt wurde. Der oben genannte Prozess basiert auf Labovs (1966/2006) *Principle of Accountability*: Jede sprachliche Variante muss vor dem Hintergrund der Kontexte betrachtet werden, in denen sie prinzipiell hätte vorkommen können („[...] which requires that each alternative way of ‚saying the same thing‘ be situated with respect to every context where it *could* have occurred in the relevant environment, even if it did not“; Poplack 2020:46). Durch diese Kontextualisierung kann ein Eindruck von der Frequenz und Verteilung der verschiedenen Varianten gewonnen werden, der nicht auf Intuition, sondern auf Proportionen beruht. Des Weiteren kann von der Art der Verteilung der verschiedenen sprachlichen Varianten auf die zugrundeliegende grammatikalische und soziale

¹⁰ Entsprechend dem Konzept des Deutschen als „plurizentrische“ oder „pluriareale“ Sprache stellt das Wörterbuch von Ammon/Bickel/Lenz (2016) die (lexikalische) Variation auf der Ebene der deutschen Standardsprache umfassend und systematisch dar, indem es ca. 12.000 Wörter und Wendungen der Standardsprache mit national und regional eingeschränkter Verbreitung oder Differenzen im Gebrauch samt ihren gemeindeutschen Entsprechungen erfasst.

Struktur sprachlicher Variation rückgeschlossen werden. Eine solche Kontextualisierung ist ein zentraler Bestandteil des bereits erwähnten variationistischen Paradigmas (Poplack 2020:47).

4. Lexikalische Variation: Spielarten eines Phänomens

4.1. Inhaltsbestimmungen

Während die Theorie der Variabilität im Allgemeinen einen mittlerweile hohen Erkenntnisstand aufweist und Variablen und Varianten in der Variationslinguistik vergleichsweise etablierte Größen sind, liegen im Besonderen hinsichtlich der lexikalischen Variation viele Unklarheiten vor: Oftmals definieren Autoren ihre Auffassung von lexikalischer Variation nicht, obwohl der Terminus teilweise sogar im Titel auftaucht (z. B. bei Lenz/Dorn/Ziegler 2021). Anderorts fallen Bestimmungen über lexikalische Variation meist nur allgemein oder indirekt aus. So beschränken sich z. B. Wardhaugh/Fuller (2021:6) in ihrem soziolinguistischen Einführungswerk auf folgende Aussage: „Lexical variation is exemplified by different words for the same thing [...]“. Eine ähnlich knappe Bestimmung liefert Spitzmüller (2022:54) mit einer Umschreibung von lexikalischer Variation als „[...] unterschiedliche Bezeichnungen für denselben Referenten“. Viele Veröffentlichungen sind begrifflich wenig explizit und behandeln das Phänomen eher unsystematisch und/oder nur mit Hilfe von Beispielen. So begnügen sich einige Autoren mit einer Umschreibung der sprachlichen Strukturen, die unter den lexikalischen Variationsbegriff fallen können: Singleton (2000:105) etwa gibt einen knappen Überblick über (lexikalische) Variation unter einem geographischen, sozialen, ethnischen, genderbezogenen sowie kontextuellen Gesichtspunkt. Demnach variieren lexikalische Aspekte von Sprachen signifikant, je nachdem, aus welcher Region die Sprecher kommen, welche Geschlechtsidentität (Gender) sie besitzen oder in welchem sozialen oder ethnischen Spektrum sie sich bewegen:

„So far we have been looking at the lexical aspects of language largely as if the same range of forms and functions of any given language were deployed in all circumstances of language use. A moment’s reflection, however, will bring us to the conclusion that this is a simplification and that, in fact, languages are characterized by high degrees of variation. Regional accents immediately spring to mind in this connection, as do the different words that people from different regions use for the same object. Similar kinds of variation occur across the social and ethnic spectrum, as well as between the genders.“

Da Singleton aber überwiegend sprachliche Variation im Allgemeinen (also nicht unbedingt nur lexikalische) behandelt, fällt es mitunter schwer, herauszustellen, welche Aspekte für ihn ausschließlich in den Bereich der lexikalischen Variation fallen. So greift er beispielsweise auch Ausspracheunterschiede zwischen Männern und Frauen für dasselbe Wort in einer amerikanischen Ureinwohnersprache (2000:105) und morphologische Aspekte (z. B. *édutiant* versus *étudiante* für männliche bzw. weibliche Schüler im Französischen; 2000:118) auf, sodass nicht klar wird, ob diese nun für ihn ebenfalls als lexikalische Variation gelten. Eindeutig der lexikalischen Variation zugeordnet werden hingegen die Lexeme *Samstag* versus *Sonnabend* im deutschen Sprachraum und die variierende Bezeichnung für die Zahl 70 (*soixante-dix* in Frankreich versus *septante* in Belgien und der Schweiz); hierbei handele es sich um lexikalische Variation in Bezug auf die geographische Lage (2000:111). Auch Llamas/Stockwell (2020) liefern mit den verschiedenen lexikalischen Varianten (*lexical variants*) für ‚Brötchen‘ im Englischen (*bun, roll, cob, bap, ...*) punktuell ein Beispiel für lexikalische Variation unter geographischen Gesichtspunkten, wenn sie erklären: „[...] their use is determined by the social factor of geographical variation“ (2020:150).

Eine recht enge Auffassung über lexikalische Variation vertritt z. B. Valgina (2003:33), die nur formale Varianten derselben lexikalischen Einheit als Varianten betrachtet, z. B. Varianten, die sich durch Akzent, oder durch phonetische, phonemische oder orthographische Merkmale unterscheiden.

Als deutsches Beispiel könnte die Wortakzent-Variation bei *Telefon – Telefon* gelten. Im deutschen Diskurs sind die anhand von Llamas und Stockwell erwähnten verschiedenen Varianten für die Bezeichnung der erwähnten Backware gleichfalls ein beliebtes Beispiel für das Aufzeigen (diatopisch bedingter) lexikalischer Variation. So konstatiert Spitzmüller (2022:54), dass *Brötchen*, *Semmel* und *Wecken* Fälle von regional bedingter lexikalischer Variation seien; Barbour/Stevenson (1998:188) stellen dasselbe über *Schrippe* statt *Brötchen* in Berlin fest.¹¹ Das oben erwähnte Beispiel Singletons (2000) von *Samstag* versus *Sonnabend* behandeln auch Barbour/Stevenson (1998:105). Des Weiteren erwähnen sie im Zusammenhang mit regionalen Lexemunterschieden im deutschsprachigen Raum politische, juristische und ökonomische Termini, deren Abweichungen durch die unterschiedlichen Gesellschaftssysteme in den einzelnen Ländern motiviert sind. Die eklatantesten Unterschiede seien demnach zwischen der DDR und den übrigen deutschsprachigen Staaten festzustellen (Barbour/Stevenson 1998:184).¹² Im Hinblick auf weitere Beispiele für politisch motivierte regionale Wortschatzbesonderheiten führen sie an: „[...] man denke nur an Termini wie *Kanton* (Schweiz), an die unterschiedlichen Bedeutungen von *Bundesrat*: Schweiz – (Mitglied der) Bundesregierung, Deutschland – Kammer der Ländervertretungen, und an die unterschiedlichen Bezeichnungen der Hochschulreife (schweiz. und österr. *Matura*, dt. *Abitur*)“ (1998:184). Abseits der Unterschiede zwischen den nationalen Varietäten des Deutschen lassen sich auch Differenzen zwischen formellen und informellen Varietäten feststellen, die Barbour/Stevenson (1998:185) beispielhaft anhand zweier Strukturen aufzeigen: Zum einen kommt es im Fall von Verbalpräfixen bzw. Partikeln in der Umgangssprache zu Reduktionsprozessen (standardsprachlich *hinauf-*, *hinaus-*, *hinein-*, *hinüber-*, *hinunter-* bzw. *herauf-*, *heraus-*, *herein-*, *herüber-*, *herunter-* versus umgangssprachlich *'rauf-*, *'raus-*, *'rein-*, *'rüber-*, *'runter*, zum anderen haben gewisse Lehnwörter aus stilistischer Sicht einen höheren Rang als ihre deutschen Äquivalente (z. B. *Geographie*, *Territorium* und *feminin* versus *Erdkunde*, *Gebiet* und *weiblich*; 1998:185f.). Spitzmüller (2022:54) geht in eine ähnliche Richtung, indem er von situational (*Fußball spielen*, *bolzen*, *kicken*) und sozial (*erörtern*, *besprechen*, *bequatschen*) bedingter lexikalischer Variation spricht. Llamas/Stockwell (2020:150) geben darüber hinaus zu bedenken, dass im Hinblick auf lexikalische Variation nicht nur die Wortebene von Interesse ist, sondern auch die Phrasenebene (*phrasal variations*), z. B. im Fall von *Are you finished?* (Britisches Englisch: BE) versus *Are you done?/Are you through?* (Amerikanisches Englisch: AE) (2020:152). Sie schneiden außerdem die Variation bei Präpositionen – *talk to* (BE) versus *talk with* (AE) – an. Solche Einzelphänomene seien laut Llamas/Stockwell (2020:152) oft auf Sprachkontakt oder ein historisch gewachsenes Auseinanderstreben von Sprachen zurückzuführen.

Ein wiederum anderes, weites, Verständnis, bei dem auch schon eine unterschiedliche phonetische Realisierung als lexikalische Variante zählt, ist, wenngleich ohne Definition, aus Boas' Aufsatz (2016:19–22) herauslesbar, indem er in seinen Forschungen zum Texasdeutschen u. a. auch diachrone Betrachtungen zu lexikalischer Variation anstellt. Boas berichtet von lexikalischer Variation in Hinblick auf die Wortwahl von texasdeutschen Sprechern, u. a. illustriert am Beispiel des aus dem Englischen entlehnten Wortes *creek* („Bach“): In den 1960er Jahren existierten laut Gilbert (1972) zwei Varianten des Wortes, die beide deutsch ausgesprochen wurden, nämlich *Krik* und *Krike* (Boas 2016:19). Recherchen von Boas/Pierce (2011:143) ergaben, dass *Krike* in den 2000ern von den texasdeutschen Sprechern laut ihrer Projekt-Datenbank nicht mehr genutzt wurde; neben der phonetisch deutsch realisierten Form *Krik* fanden sich jedoch die englisch realisierte Variante *Creek* und das deutsche Wort *Fluss*. Allerdings nennt Boas die Dublette *Creek/Krik* ein paar Seiten

¹¹ Barbour/Stevenson (1998:187–189) betrachten dies als regionale lexikalische Variation in Form von ortsspezifischem Vokabular in traditionellen Mundarten; ein weiteres Beispiel ist *veräppeln* für *auf den Arm nehmen* in Hessen (1998:188).

¹² Den Sprachunterschieden zwischen Ost und West widmen Barbour/Stevenson (1998:189–197) ein eigenes Unterkapitel; auch das Beispiel *Broiler* versus *Brathähnchen* (1998:194) wird dabei aufgegriffen.

weiter „phonologische Variation“ (2016:30). Ein Sprecher nutze *Bach* und sechs andere griffen auf weitere Varianten zurück, die von Boas/Pierce nicht weiter ausgeführt werden. Den Einsatz dieser verschiedenen Varianten für die Entität ‚Bach‘ nennt Boas (2016:20) lexikalische Variation. Ein weiteres Beispiel, das Boas/Pierce (2011:142) als Veranschaulichung von lexikalischer Variation anführen, sind die von Gilbert (1972: Karte 108) im Texasdeutschen belegten Variationen von ‚Gartenrechen‘: *Gartenrechen*, *Gartenreche*, *Rechen*, *Gartenrake*, *Harken*, *Gartenharge*, *Gartenreke*, *Gartenrech* und *Gartenrache*. Solche diachronen Untersuchungen, wie sie Boas/Pierce (2011) durch den Vergleich mit älteren Daten von Gilbert (1972) angestellt haben, lassen Rückschlüsse auf die Entwicklungen in der Wortwahl von texasdeutschen Sprechern zu, bieten also einen Einblick in die lexikalischen Entwicklungen (*lexical developments*) in dieser Varietät. Des Weiteren verweisen Boas (2016) und Boas/Pierce (2011) auf eine Arbeit von Meister (1969),¹³ die auf Daten basiert, welche für Gilberts (1972) Sprachatlas gesammelt wurden. Meister (1969) unterzog englische Lehnwörter im Texasdeutschen einer eingehenden Betrachtung und zeigte dialektale Variation aufgrund des Einflusses deutscher Ursprungsdiialekte auf (Boas 2016:20; Boas/Pierce 2011:137). Für den von Gilbert konstruierten Satz *The animal died out in the pasture* (‚Das Tier verendete auf der Weide‘) wurden unterschiedliche Manifestationsformen für das Konzept ‚sterben‘ im Texasdeutschen dokumentiert, u. a. *verrecken*, *krepieren* und *totgehen* (Boas 2016:20). Sowohl Boas (2016:20) als auch Boas/Pierce (2011:137) sprechen bei den genannten Lexemen von lexikalischer Variation bzw. von *lexical variants*. Offenbar wurden somit stilistisch-pragmatisch diverse Lexeme als lexikalische Variation betrachtet.¹⁴ Beispielsweise zählt Murphy (2010:112) ebenfalls Wörter, welche dieselbe Referenz haben, aber in ihrem Register und ihrer Konnotation divergieren, zu den lexikalischen Varianten.

Auch z. B. Krysin (1969:26–42) ist Anhänger eines breiten Ansatzes bei der Interpretation der Variation. Ihm zufolge werden alle in Korrelation stehenden sprachlichen Einheiten als Varianten angesehen, wenn sich ihr Auftreten aus der Dynamik der Sprachentwicklung ergibt oder wenn ihre Verwendung durch die Wahl des Sprechers aus dem etablierten Satz von Einheiten in Abhängigkeit vom sprachlichen oder außersprachlichen Kontext entsprechend der sozialen, räumlichen (territorialen), funktional-semantischen oder genre-stilistischen Variation der Sprache bedingt ist.

In diesem Abschnitt konnte gezeigt werden, dass sich die Publikationen also innerhalb eines großen Spektrums von Nicht-Definition über uneindeutige bzw. nur knappe Begriffsbestimmungen bis zu einem Spannungsfeld zwischen engeren und weiteren Auffassungen bewegen, wobei aktuell eher letztere überwiegen.

4.2. Typen, Arten und Beschreibungsansätze

Einer klaren Sicht abträglich ist, dass nicht nur unterschiedliche und oft nicht hinreichend explizierte Auffassungen darüber existieren, was genau in den Bereich der lexikalischen Variation fällt, sondern, dass auch verschiedene Arten der internen Kategorisierung und der näheren Charakterisierung dieses Variationstyps vorliegen:

Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994) etwa arbeiten vier Typen lexikalischer Variation heraus: Im Falle von (a) semasiologischer Variation (*semasiological variation*) kann ein einzelnes Lexem auf mehr als einen Referenten verweisen (‚the situation that a particular lexical item may refer to distinct types of referents‘, 1994:3); es besitzt also verschiedene semantische Werte (‚diverse semantic values‘, 1994:4). Als Beispiel wird das englische Wort *pants* genannt, das sich sowohl generell auf

¹³ Hier handelt es sich um eine Masterarbeit, auf die leider kein Zugriff besteht. Daher konnte nicht eruiert werden, ob Meister selbst auch von „lexikalischer Variation“ bzw. *lexical variation* in diesem Zusammenhang spricht, oder ob nur Boas (2016) bzw. Boas/Pierce (2011) sie als solche bewerten.

¹⁴ Während sich bei Boas (2016) kein Verweis auf diesen nicht ganz deckungsgleichen semantischen Gehalt der Wörter findet, merken Boas und Pierce (2011:127) allerdings mit Blick auf ‚krepieren‘ und ‚verrecken‘ an: „both denote quite miserable ways of dying“.

ein den unteren Teil des Körpers bedeckendes zweibeiniges Kleidungsstück als auch speziell im britischen Englisch auf Männerunterhosen (1994:1 und 5) beziehen kann.¹⁵ Bei (b) onomasiologischer Variation (*onomasiological variation*) geht es darum, dass eine Entität durch verschiedene Lexeme benannt werden kann, die zu unterschiedlichen konzeptuellen Kategorien gehören („the situation that a referent or type of referent may be named by means of various conceptually distinct lexical categories“, 1994:3). Beispielsweise kann sich ein Sprecher, um auf eine Hose (aus Jeansstoff) zu verweisen, entweder der Lexeme *jeans/blue jeans* bedienen oder aber allgemeiner von *trousers/pants* sprechen. Bei den ersteren beiden handelt es sich um Lexeme, die einer Unterkategorie des übergeordneten Konzepts ‚Hose‘ angehören (1994:1 und 4). Sowohl bei semasiologischer als auch onomasiologischer Variation geht es also um Kategorisierungsunterschiede, weshalb es sich bei diesen beiden um Arten konzeptueller bzw. semantischer Variation (*conceptual/semantic variation*, 1994:4) handelt.

Dazu merken Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994:6) an, dass ihre Auffassung der Termini ‚semasiologisch‘ und ‚onomasiologisch‘ leicht von dem herkömmlichen Gebrauch abweicht:¹⁶ Da unter den traditionellen Semasiologie-Begriff nur semantische Variation in Form von unterschiedlichen Wortbedeutungen (Polysemie) fällt, ist ihr Begriff von ‚semasiologisch‘ breiter, weil sie auch solche Fälle als semantische Variation auffassen, die traditionell eher als ‚referentielle Variation‘ (*referential variation*) gelten würden, wie z. B. bei der Unterscheidung zwischen enganliegenden und weiten Jeans. Während eine solche eher feinkörnige Unterscheidung in der traditionellen Auffassung von Semasiologie nicht zum Tragen kommt, da hier lediglich „echte“ Polysemie von Interesse ist, konzentrieren sich Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994:6f.) bewusst vor allem auf solche Nuancen und beziehen sie in ihre Untersuchung semasiologischer Variation mit ein. Ihre Auffassung von ‚onomasiologisch‘ auf der anderen Seite ist enger gefasst als die traditionelle Begriffsverwendung, da sie formale Aspekte aus der onomasiologischen Variation ausklammern und diese einer eigenen Kategorie, nämlich der formalen Variation, zuweisen (1994:7). Beim Onomasiologie-Verständnis von Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994) geht es demnach nur um kategoriale, konzeptuelle Unterschiede beim Benennen von Entitäten (man muss sich dafür entscheiden, in welche übergeordnete Kategorie man das, was man benennen möchte, einordnet); die formalen Nuancen bei diesem Benennungsprozess (ob wir z. B. nur von *Jeans* oder genauer von *Blue Jeans* sprechen wollen), die traditionell auch onomasiologischer Provenienz sind, werden hier ausgeklammert (1994:7). Sie zählen, wie oben erwähnt, zur dritten Kategorie lexikalischer Variation, nämlich zu der (c) formalen Variation (*formal variation*): In diesem Fall kann eine Entität durch verschiedene Lexeme benannt werden, ohne dass es eine Rolle spielt, ob diese zu semantisch verschiedenen Kategorien gehören („the situation that a particular referent or type of referent may be named by means of various lexical items, regardless of whether these represent conceptually different categories or not“, 1994:4). Daraus folgt, dass die (c) formale Variation in diesem Modell die (b) onomasiologische Variation beinhaltet; es entsteht also eine Schnittmenge (1994:2; siehe auch Abbildung 1 unten). Bei der formalen Variation erlangen stilistische Gesichtspunkte Bedeutung, wie bei der Wahl zwischen *trousers* und *pants* zum Beispiel: Beide sind Elemente derselben konzeptuellen Kategorie, weisen aber unterschiedliche Grade an Formalität auf (*pants* ist im britischen Englisch informeller als *trousers*) (1994:2). Zur Verdeutlichung des Unterschieds zwischen (b) und (c) stellen Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994:3) fest:

¹⁵ Die in Kapitel I ihrer Publikation verwendeten Beispiele zur Veranschaulichung der verschiedenen Arten von lexikalischer Variation entstammen dem Englischen; die eigentliche Studie von Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994) befasst sich allerdings mit Kleidungsbezeichnungen im Niederländischen.

¹⁶ Traditionell untersucht die Semasiologie Wortbedeutung, ergo welche Referenten mit einem Wort oder Ausdruck denotiert werden (vgl. z. B. Franko/Heylen/Montes 2022:23). Die Onomasiologie geht in die entgegengesetzte Richtung und widmet sich der Namengebung: Hier wird untersucht, welche Bezeichnungen für einen bestimmten Referenten existieren (Franko/Heylen/Montes 2022:23f.).

„In choosing between *jeans* and *trousers*, for instance, the choice is not just between words, but between different semantic categories. In choosing between *trousers* and *pants*, on the other hand, the choice is between words that are semantically equivalent, but that are invested with different stylistic values.“

Die vierte Art lexikalischer Variation ist die (d) kontextuelle Variation (*contextual variation*), zu der Unterschiede gehören, die von den Sprechern oder der Gesprächssituation herrühren („speaker-related and situation-related differences“, 1994:4). Dadurch entsteht mitunter eine Überschneidung zur formalen Variation (siehe c), da stilistische (*stylistic*) Entscheidungen in einer Sprechsituation von kontextuellen Faktoren abhängen können (1994:3f.). Sprachliche Unterschiede aufgrund von geographischen Faktoren (z. B. Britisches versus Amerikanisches Englisch) fallen ebenso unter kontextuelle Variation (1994:4). Zusammenfassend legen Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994:4) über diesen Typ der lexikalischen Variation dar: „the situation that variational phenomena of the kind just specified [hier ist von formaler Variation die Rede, C.F.] may themselves correlate with contextual factors such as the formality of the speech situation, or the geographical and sociological characteristics of the participants in the communicative interaction“. Abbildung 1 soll – nach Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994:5) – der Verdeutlichung der vier Arten lexikalischer Variation dienen:

conceptual variation	semasiological variation	<i>pants</i> (1) trousers (two-legged garment etc.) (2) men’s underwear	formal variation
	onomasiological variation	<i>jeans/blue jeans</i> or <i>trousers/pants</i> (1)	
contextual variation	<i>pants</i> (1) (informal British English) versus <i>trousers</i> (less informal British English)		

Abbildung 1: Veranschaulichung der wichtigsten terminologisch verschiedenen Formen der lexikalischen Variation

Der obigen Studie von Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994) wird von Franko/Heylen/Montes (2022:23f.) in zweierlei Hinsicht eine Vorreiterrolle zugeschrieben: Zum einen werde in diesem Beitrag die Wichtigkeit einer Ergänzung semasiologischer Forschungsvorhaben um onomasiologische Inhalte für die Abbildung der vollen Bandbreite lexikalischer Variation aufgezeigt, zum anderen werde hier erstmals die Rolle der Interaktion zwischen den vier Arten lexikalischer Variation für das Lexikon klar herausgearbeitet (2022:24).

Ein weiterer Ansatz zur Erfassung der lexikalischen Variation stammt von Barbour/Stevenson (1998:104–106 und 183–189). Ihnen zufolge ist lexikalische Variation¹⁷ im Hinblick auf die deutsche Standardsprache und ihre Dialekte in (mindestens) drei Kategorien unterteilbar, wobei

¹⁷ Dabei treten bestimmte Irritationen auf: Obwohl die Überschrift des entsprechenden Unterkapitels „Kategorien lexikalischer Variation“ verspricht, ist im Text selbst von „lexikalischen Differenzen“ (Barbour/Stevenson 1998:104) [im englischen Original: „lexical differences“ 1990:96] und von „lexikalische[n] Unterschiede[n]“ (1998:105) [im Original ebenfalls „lexical difference[s]“, 1990:97] die Rede. Auch an anderer Stelle (1998:183) lautet eine Überschrift „Lexikalische Variation im Deutschen“; im zugehörigen Abschnitt sprechen die Autoren hingegen von „lexikalische[n] Unterschiede[n]“. Die Termini scheinen hier somit synonym verwendet zu werden. Bei z. B. Spitzmüller (2022:49) hingegen bezieht sich ‚lexikalische Differenz‘ auf den Grad der Unterschiedlichkeit von Signifikanten in verschiedenen Sprachen (z. B. deutsch *Papier*, englisch *paper*, italienisch *carta*).

die ersten beiden in den phonologischen Bereich fallen. Im ersten Fall werde dasselbe Lexem in der Standardsprache und im Dialekt lediglich jeweils unterschiedlich realisiert (z. B. standardsprachlich *Samstag* versus südwestdeutsch *Samschdag*), daher „sollte man hier gar nicht von einem lexikalischen Unterschied sprechen, denn was die Standard- und Dialektvariante trennt, ist eine phonologische Akzent-Differenz“ (1998:104).¹⁸ Auch im zweiten Fall äußere sich der Unterschied auf phonologischer Ebene. Dieser fiele nun allerdings so gravierend aus, dass die dialektal realisierten Lexeme für die Sprecher der Standardsprache unverständlich seien (Barbour/Stevenson 1998:105):

„In diese Kategorie gehören Wörter niederdeutscher Mundarten, die im Unterschied zum Standard nur die 1. (germanische), aber nicht die 2. (hochdeutsche) Lautverschiebung ausgeführt haben: niederdt. *Perd*, *Tid* und *Beke* kontrastieren mit standardspr. *Pferd*, *Zeit* und *Bach*. Obwohl die Dialektformen wiederum auf dieselben Lexeme wie ihre standardsprachlichen Äquivalente zurückführbar sind, ergibt sich der Eindruck, daß sie dem mundartsprachlichen Lexikon angehören, also nicht nur standardsprachliche Ausdrücke mit regionalem Akzent verkörpern. Dazu kommt, daß Formen wie *Perd*, *Tid* und *Beke* beim Übergang von der traditionellen Mundart in die Umgangssprache verlorengingen (mancherorts davon ausgenommen sind die Pronomen *dat*, *wat* und *et*, standardspr. *das*, *was* und *es*), während regionale Aussprachemuster wie *Samschdag* für *Samstag* aufrechterhalten wurden.“

Lediglich im dritten Fall habe man es tatsächlich mit offensichtlich verschiedenen Lexemen in der Standardvarietät und den Dialekten zu tun, beispielsweise im Fall von *kallen*, *praten*, *küeren*, *schmatzen* und *brachten* für standardsprachlich *sprechen* (Barbour/Stevenson 1998:105).

Ein dritter Ansatz für eine nähere Charakterisierung stammt von Felder (2016:58–113). Er beschreibt in seinem variationslinguistischen Einführungswerk das sogenannte Vier-Dimensionen-Modell, in dem er verschiedene variationslinguistische Ansätze summiert (2016:90). Dabei handelt es sich allerdings nicht um ein rein auf die lexikalische Variation zugeschnittenes Modell, sondern eines, bei dem die lexikalische Variation lediglich eine Teilstufe darstellt. In einem ersten Schritt wird die Ebene ausgewählt, die für die Analyse einer Variante relevant ist (die phonetisch-phonologische, die graphematische, die morphologische, die lexikalische, die syntaktische oder die textuelle Ebene). Die zu analysierende Variante muss dann in einem zweiten Schritt unter Berücksichtigung von vier verschiedenen Perspektiven („Dimensionen“) untersucht werden: Die erste bildet die Perspektive auf die Ausdrucksformen, bei der die kommunikative Reichweite eines Ausdrucks intensiver beleuchtet wird. Hier kommt u. a. die Tatsache zum Tragen, dass Ausdrucksysteme sozialräumlich (d. h. gesellschaftlich und areal) sowie teilweise auch sozietär (d. h. gruppenbezogen) markiert sind. Auf dieser Ebene ist somit auch die Dialekt-Standard-Achse verortet. Bei der zweiten Dimension, der Perspektive auf das Inhaltssystem, rückt die Semantik in den Fokus. Auf dieser Ebene werden z. B. verschiedene Semantiktypen unterschieden (Alltagssemantik, Vermittlungssemantiken, Fach-/Spezialsemantiken) sowie Untersuchungen zur funktionalen Reichweite einer Variante durchgeführt (ob z. B. nur Sprecher mit Expertenwissen am Diskurs teilnehmen können). Die dritte Dimension bildet die Perspektive auf die Medialität (Medialitätstypik). Dabei wird der Blick darauf gerichtet, ob eine Variante in gesprochener, geschriebener oder multimedialer Form vorliegt. Die vierte und letzte Dimension umfasst die Perspektive auf die historischen Zeitstufen, bei der diachrone Entwicklungen in den Blick geraten. Das Vier-Dimensionen-Modell agiert also nach folgendem Ansatz (Felder 2016:59):

¹⁸ In der englischen Originalfassung: „In cases like this we believe that we should not be talking about lexical differences at all: the difference between the standard word and the dialectal word is not a lexical difference, but a phonological accent difference [...]“, siehe Barbour/Stevenson (1990:97).

„Die zu analysierenden Varianten (die zu einer der folgenden linguistischen Ebenen¹⁹ gehören: der phonetisch-phonologischen, graphematischen, morphologischen, lexikalischen, syntaktischen oder textuellen) werden also daraufhin untersucht, inwiefern ihr Vorkommen eine Markierung in Bezug auf die Komponenten des Vier-Dimensionen-Modells aufweist.“

In der Semantik, genauer gesagt im Teilgebiet der lexikalischen Semantik (*lexical semantics*; Schwarze/Schepping 1995:283), scheint ein Begriff von lexikalischer Variation verbreitet zu sein, der am ehesten dem der semasiologischen Variation bei Geeraerts/Grondelaers/Bakema (1994) in der Variationslinguistik entspricht: Als lexikalische Variation gilt hier nicht der Umstand, dass ein Konzept durch unterschiedliche sprachliche Formen ausgedrückt wird, sondern dass ein Lexem unterschiedliche Bedeutungen haben kann (Polysemie). In der lexikalischen Semantik hat sich hierfür, basierend auf Bierwisch (1983), der Ansatz der Zwei-Ebenen-Semantik (*two-level semantics*) zur Untersuchung von Polysemie herausgebildet, welcher zwischen der semantischen und der konzeptuellen Bedeutungsebene (*the semantic and the conceptual level of meaning*) differenziert (Schwarze/Schepping 1995:283). Hinsichtlich lexikalischer Variation schreiben Schwarze/Schepping (1995:283):

„[...] A large amount of lexical variation can be accounted for if one looks at lexical meaning as a function which assigns families of concepts to word forms (Bierwisch 1983:81). For a single word (e.g., *school*), there is a meaning (in this case ‘SCHOOL’), which is processed within the grammatical domain of cognition, and a set of cognate concepts (‘school’ as a building, as an institution, the time spent attending school, etc.). The function does not determine which single concept will be picked out in a given context; this is done by cognitive procedures that lie outside the scope of linguistics.“

In diesem Beispiel hat ‚Schule‘ also verschiedene „Varianten“, wie z. B. die Schule als ‚Institution‘, als ‚Gebäude‘, als ‚Ensemble von Prozessen‘ (im Fall von *Die Schule macht ihm großen Spaß*) und als ‚Institution als Prinzip‘ (*Die Schule ist eine der Grundlagen der Zivilisation*; s. Bierwisch 1983:81). Schwarze/Schepping (1995:284) verweisen auf den Umstand, dass die *two-level semantics* zwar zur Erklärung lexikalischer Variation in einzelnen Sprachen entwickelt wurde, sich aber durchaus auch auf Sprachvergleiche übertragen lässt. Sie konstatieren: „When comparing two languages, L₁ and L₂, there may appear three types of lexical contrasts: contrasts of lexical gap, contrasts of lexical differentiation, and contrasts of lexical variation“ (Schwarze/Schepping 1995:284). Jene letzteren *contrasts of lexical variation* definieren sie folgendermaßen (Schwarze/Schepping, 1995:286f.):

„The third type of lexical contrast, which we refer to as contrast of variation, is defined as follows:
 iii. There is a concept which is lexicalized in both L1 and L2. The word forms which are linked to it are W1 in L1 and W2 in L2. But W1 and W2 do not have the same variation.
 The term “variation”, in this definition, covers two different things: polysemy and the modification of valence. Consequently, we distinguish between contrasts of polysemy and contrasts of valence. The notion of contrast of polysemy applies to the following situation:
 iiiia. There is a concept which is lexicalized in L1 as W1 and in L2 as W2. But W1 and W2 do not have the same polysemous readings.
 [...] The notion of contrast of modification of valence applies to the following type of situation:
 iiiib. There is a concept which is lexicalized in L1 as W1 and in L2 as W2. But W1 and W2 do not have the same modifications of valency.“

Hier wird also in Bezug auf lexikalische Variation von Wortformen in verschiedenen Sprachen

¹⁹ Gérard (2018:23) betont, dass Variation für alle Sprachebenen charakteristisch ist.

nochmals genauer zwischen Variation in Form von Polysemie und Variation in Form von Valenzmodifizierung unterschieden. Für erstere führen Schwarze und Schepping das Beispiel des deutschen Verbs *kommen* und des französischen Verbs *venir* an: Während *kommen* zwei Lesarten hat (1) der Sprecher ist dort lokalisiert, wo auch das *goal* der Bewegung hinführt, z. B. im Fall von *Komm her!* und (2) die Lokalisierung des Sprechers und das *goal* stimmen nicht überein, z. B. im Fall von *Hänsel und Gretel kamen an ein kleines Häuschen*), hat *venir* nur Lesart (1); für Lesart 2) muss *arriver* eingesetzt werden (Schwarz/Schepping 1995:286–287). Variation in Form von Valenzmodifizierung verdeutlichen sie anhand des Unterschieds zwischen dem deutschen Verb *schießen* und dem französischen Verb *tirer*: Während *schießen* sowohl ein Agens (*Wilhelm schoss auf den Apfel*) als auch ein Thema (*Die Lava schoss aus dem Boden*) fordern kann, kann *tirer* nur ersteres.

In der Lexikologie wird erkannt, dass die Variationen eine wichtige Säule im Aufbau des Wortschatzes sind; sie werden besonders mit der (Teil-)Synonymie in Verbindung gebracht: Durch den „Austausch der Synonyme in bestimmten Kontexten kann [...] der gleiche Denotatsbezug hergestellt werden“ (Schippa 2002:207), je nachdem, welches Lexem ausgewählt wird, werden bestimmte Merkmale besonders hervorgehoben bzw. unterdrückt oder andere Informationen vermittelt. Demzufolge bezeichnen Synonyme zwar dasselbe Denotat, allerdings „decken sich doch die mit den betreffenden Ausdrücken verbundenen Bewußtseinsinhalte (= Bedeutungen) nicht vollständig“ (Schmidt 1978:64). Dialektwörter mit gleicher Denotation werden nur dann als Synonyme betrachtet, wenn „sie als regionale Dublette außerhalb ihres Subsystems in der Literatursprache Verwendung finden“ (Schippa 2002:207), wie das etwa bei *Samstag/Sonnabend* oder *Brötchen/Semmel* der Fall ist. Harm (2015:62f.) erarbeitet einzelne Stufen auf einer hierarchischen Skala Monosemie < referenzielle Variation²⁰ < kontextuelle Variation < Facetten < Polysemie < Homonymie heraus. In diesen Rahmen integriert er die Zwei-Ebenen-Semantik (nach Bierwisch 1983) und ein Modell von Polysemie als Netzwerk.

4.3. Spezifische Annäherungen

Zur Untersuchung lexikalischer Variation gibt es über die dargelegten Ansätze hinaus auch verschiedene moderne korpuslinguistische und computerlinguistische Zugänge. Diese zielen z. B. auf die nähere Betrachtung von (Beinahe-)Synonymen ab, indem ermittelt wird, in welchem Kontext welches Lexem präferiert wird. Als Beispiele für korpuslinguistische Untersuchungen zu lexikalischer Variation sollen u. a. die Studien von Ruetter/Ehret/Szmrecsanyi (2016) und De Pascale/Zhang (2021) dienen. Die Computerlinguistik arbeitet ihrerseits u. a. mit Systemen wie den sog. Verteilungsmodellen lexikalischer Semantik, bei denen semantisch ähnliche Wörter anhand von Kontextanalysen in Korpora identifiziert werden können (z. B. Peirsman/Geeraerts/Speelman 2010). Rein computerlinguistische Abhandlungen zur Untersuchung lexikalischer Variation finden sich jedoch eher selten; meist sind solche Überlegungen in korpuslinguistische Untersuchungen eingebettet.

5. Variationslinguistischer Ausblick

Da lexikalische Variation disziplinär als ein Teilgebiet der Variationslinguistik bzw. der Varietätenlinguistik²¹ gilt, sollen – in gewisser Weise als Rahmung – der historische Werdegang und die derzeitige Entwicklung dieser Disziplinen kurz zusammengefasst werden: Allgemein kann die Historie der Variationslinguistik in drei Wellen unterteilt werden, die sich in ihrer Herangehensweise an die Erklärung von sprachlicher Variation unterscheiden und sich über die Jahre weiterentwickelt haben:

²⁰ Unter *referenzieller Variation* versteht Harm (2015:62) extensionale Vielfalt (Referentenvielfalt), dass „es hier nicht um Bedeutungen, sondern um Dinge der Welt geht“, wohingegen mit *kontextueller Variation* solche Formen der Mehrdeutigkeit gemeint sind, „die sehr eng an den jeweiligen Kontext gebunden“ sind (Harm 2015:62).

²¹ Zur Einordnung dieser Disziplin(en) und zu ihrem Verhältnis zueinander siehe die Ausführungen von Sinner (2014:9–17).

the first/second/third wave of variation studies (Eckert 2012; Wardhaugh/Fuller 2021:120–144). Der Beginn der ersten Welle wurde mit der in Abschnitt 2 erwähnten Studie von Labov (1966) über die Interpendenz von sprachlichem Ausdruck und sozialer Schicht eingeläutet (Eckert 2012:88). Das Erkenntnisziel dieser *first wave of variation studies* bestand primär darin, die Verbindung zwischen sprachlichen Variablen und bestimmten sozialen Kenngrößen wie sozialer Schicht, Alter, Ethnizität und Geschlecht zu eruieren, mit einem besonderen Augenmerk auf volkssprachliche (*vernacular*) Strukturen (Wardhaugh/Fuller 2021:120). Denn es galt: „A key concept is that such individual stylistic repertoires mirror the hierarchy of varieties found in the larger society“ (Wardhaugh/Fuller 2021:120f.). Diese eher passive Anschauung, dass besagte soziale Faktoren das sprachliche Verhalten einer Person steuern, wurde – wie Eckert (2012:91) nachweist – mit der Zeit aufgeweicht, woraufhin die zweite Welle der Variationslinguistik in den 1980ern einsetzte. Diese distanzierte sich von dem Gedanken eines kausalen Zusammenhangs zwischen sozialen Faktoren und sprachlichem Ausdruck und fasste stattdessen eher die Handlungsmacht (*agency*) der einzelnen Sprecher als Ursache für Variation in den Blick (vgl. Wardhaugh/Fuller 2021:137). Obgleich man sich, wie in der ersten Welle, immer noch vor allem auf volkssprachliche Strukturen (*vernacular features*) und bestimmte Sprechergruppen konzentrierte, rückten nun eher soziale Netzwerke und kulturelle Normen als potenzielle Auslöser sprachlicher Variation in den Vordergrund (Wardhaugh/Fuller 2021:137). Mit der dritten Welle erfolgte erneut ein Perspektivwechsel: von der Frage, wie sich die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Kategorien in der Sprache widerspiegelt, hin zur Frage, wie sprachliche Gepflogenheiten soziale Identität (*social identity*) überhaupt erst herstellen (Wardhaugh/Fuller 2021:142). Ein besonderes Augenmerk wurde hierbei laut Eckert (2012:97) auf *stylistic practice* gelegt, mithilfe derer sich Menschen sprachlich soziale Identität errichten. Der *style*-Begriff in der US-amerikanischen variationsorientierten Soziolinguistik geht dabei traditionell auf Labov zurück und bezeichnete zunächst die Variation innerhalb der Sprache einzelner Sprecher (Bucholtz/Hall 2005:596f.). Neuere Strömungen in der Linguistik sehen *style* jedoch eher als einzelne sprachliche Strukturen (in der Regel unter der Diskursebene, also beispielsweise Grammatik, Phonologie und Lexik), die mit bestimmten Rollen oder Identitäten assoziiert werden („[...] a repertoire of linguistic forms associated with personas or identities“, Bucholtz/Hall 2005:597). Eckert (2005:17) schreibt diesbezüglich: „So far in variation, style has been treated as a speaker’s situational adjustments in use of individual variables. The other side of style is how speakers combine variables to create distinctive ways of speaking“. Somit lässt sich, analog zu den drei Wellen der Variationslinguistik, ein Perspektivwechsel hinsichtlich des *style*-Begriffs feststellen: von einer eher passiven Charakterisierung der sprachlichen Variation durch Sprecher hin zu einer Auffassung aktiver Identitätsbildung durch Sprache. Über den oben genannten Terminus der *stylistic practice* äußert sich Eckert (2008:456f.) zudem wie folgt:

„By *stylistic practice*, I mean both the interpretation and the production of styles, for the two take place constantly and iteratively. Stylistic practice is a process of bricolage (Hebdige 1984),²² in which individual resources (in this case, variables) can be interpreted and combined with other resources to construct a more complex meaningful entity.“

Diese Praktik umfasst also das Kreieren neuer Bedeutungen durch die Kombination bereits bestehender sprachlicher Strukturen und die Anpassung sprachlicher Variablen an die Konstruktion von sozialer Bedeutung durch den Sprecher (siehe Eckert 2005:24).

Bezüglich der dritten Welle der Variationslinguistik lässt sich also mit Eckert (2012:93f.) zusammenfassend konstatieren: „The principal move in the third wave then was from a view of variation as a reflection of social identities and categories to the linguistic practice in which speakers place themselves in the social landscape through stylistic practice“. Somit haben sich die Sozio- und speziell die Variationslinguistik von der Vorstellung entfernt, dass die Variation von Sprache durch

²² Speziell in der Linguistik bedeutet das Bricolageprinzip, das sich vor allem in der Jugendsprache findet: „[d]ie spielerische Bastelei mit verschiedenen Sprechstilen“ (Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993:112).

die Sprecher von ihrer Rolle in einem bestimmten sozialen Gefüge herrührt, hin zur umgekehrten Annahme, dass Variation vielmehr eine bewusste stilistische Maßnahme von Sprechern ist, um ihre soziale Identität sprachlich zu konstruieren.

6. Schlussbemerkungen

Das Kulturphänomen ‚Variation‘ ist eine grundlegende Eigenschaft des Sprachsystems und eine Funktionsweise aller sprachlichen Einheiten. Die auf unterschiedlichen Ebenen – regional, sozial, stilistisch etc. – auftretende lexikalische Variation spiegelt mit ihrer Produktivität und Innovativität insgesamt die Vielfalt und den Reichtum einer Sprache wider. In der Variation als eigenständige sprachliche Erscheinung liegen Möglichkeiten von Veränderung und Entwicklung: Die Varianten verkörpern ein erhebliches Potenzial, das der Sprache funktionale Leistungsfähigkeit sowie günstige Bedingungen für die Entfaltung ihrer materiellen Ressourcen und ihrer figurativen Kräfte bietet. Sie ist ein natürlicher Teil der Sprachdynamik und trägt zur individuellen und sozialen Identität bei. Schließlich dient sie der Synchronie und der Diachronie zugleich und kommt der kontinuierlichen Entwicklung des Sprachsystems zugute.

Literaturverzeichnis

- ABTAHIAN, Maya Ravindranath / KASSTAN, Jonathan (2020): Contact and sociolinguistic variation. In: HICKEY, Raymond (Hrsg.): *The handbook of language contact*. Hoboken, NJ, S. 221–239.
- ADGER, David / SMITH, Jennifer (2005): Variation and the minimalist program. In: CORNIPS, Leonie (Hrsg.): *Syntax and variation: Reconciling the biological and the social*. Amsterdam; Philadelphia, S. 149–178.
- ALIMOV, T. È. / JULBARSOV, F. B. (2021): Leksičeskaja variantnost' kak ob'jekt lingvističeskich učenj. In: *Vestnik nauki i obrazovanija*, Nr. 3(106), Čast' 2. S. 33–35.
- AMMON, Ulrich (2005): Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. In: EICHINGER, Ludwig M. / KALLMEYER, Werner (Hrsg.): *Standardvariation: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin; New York, S. 28–40.
- AMMON, Ulrich / BICKEL, Hans / LENZ, Alexandra N. [u. a.] (Hrsg.) (2016): *Variante Wörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., völlig neu bearb. und erw. Auflage*. Berlin.
- BARBOUR, Stephen / STEVENSON, Patrick (1990): *Variation in German: A critical approach to German sociolinguistics*. Cambridge.
- BARBOUR, Stephen / STEVENSON, Patrick (1998): *Variation im Deutschen: Soziolinguistische Perspektiven* (Konstanze Gebel, Übers.). Berlin; New York. (Originalwerk veröffentlicht 1990).
- BAYLEY, Robert (2005): Second language acquisition and sociolinguistic variation. In: *Intercultural Communication Studies* 14(2), S. 1–13.
- BESCH, Elmar (1989): *Wiederholung und Variation: Untersuchung ihrer stilistischen Funktionen in der deutschen Gegenwartssprache*. Frankfurt a. M.
- BIERWISCH, Manfred (1983): Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In: RŮŽIČKA, Rudolf / MOTSCH, Wolfgang (Hrsg.): *Untersuchungen zur Semantik*. Berlin, S. 61–99.
- BOAS, Hans C. (2016): Variation im Texasdeutschen: Implikationen für eine vergleichende Sprachinselforschung. In: LENZ, Alexandra N. (Hrsg.): *German abroad: Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*. Göttingen, S. 11–44.

- BOAS, Hans C. / PIERCE, Marc (2011): Lexical developments in Texas German. In: PUTNAM, Michael (Hrsg.): *Studies on German language islands*. Amsterdam; Philadelphia, S. 129–150.
- BUCHOLTZ, Mary / HALL, Kira (2005): Identity and interaction: A sociocultural linguistic approach. In: *Discourse Studies* 7(4–5), S. 585–614.
- CHAMBERS, Jack T. (2013): Studying language variation: An informal epistemology. In: CHAMBERS, Jack T. / SCHILLING, Natalie (Hrsg.): *The handbook of language variation and change* (2nd ed.). Malden, Mass., S. 1–15.
- CHAMBERS, Jack T. (2017): William Labov: An appreciation. *Annual Review of Linguistics* 3(1), S. 1–23.
- DE PASCALE, Stefano / ZHANG, Weiwei (2022): Scoring with token-based models. In: KRISTIANSEN, Gitte / FRANCO, Karlien / DE PASCALE, Stefano / ROSSEEL, Laura / ZHANG, Weiwei (Hrsg.): *Cognitive Sociolinguistics Revisited*. Berlin; Boston, S. 186–200.
- DRAY, Susan / DRUMMOND, Rob (2020): Mixing methods? Linguistic ethnography and language variation. In: TUSTING, Karin (Hrsg.): *The Routledge handbook of linguistic ethnography*. London; New York, S. 241–255.
- ECKERT, Penelope (2005): Variation, convention, and social meaning [Paper presentation, 2005, January 7]. *Annual Meeting of the Linguistic Society of America*, Oakland, CA. Zugänglich unter: <http://www.justinecassell.com/discourse09/readings/EckertLSA2005.pdf> [15. 7. 2023].
- ECKERT, Penelope (2008): Variation and the indexical field. *Journal of Sociolinguistics* 12(4), S. 453–476.
- ECKERT, Penelope (2012): Three waves of variation study: The emergence of meaning in the study of sociolinguistic variation. In: *Annual Review of Anthropology* 41, S. 87–100.
- ELSPASS, Stephan (2018): Sprachvariation und Sprachwandel. In: NEULAND, Eva / SCHLOBINSKI, Peter (Hrsg.): *Handbuch Sprache in Gruppen*. Berlin; Boston, S. 87–107.
- FELDER, Ekkehard (2016): *Einführung in die Varietätenlinguistik*. Darmstadt.
- FRANKO, Karlien / HEYLEN, Kris / MONTES, Mariana (2022): Deconstructing destruction: A cognitive linguistics perspective on a computational analysis of diachronic change. In: *Proceedings of the 3rd Workshop on Computational Approaches to Historical Language Change*, S. 23–32.
- GEERAERTS, Dirk / GRONDELAERS, Stefan / BAKEMA, Peter (1994): *The structure of lexical variation: Meaning, naming and context*. Berlin; New York.
- GÉRARD, Christophe (2018): Variabilité du langage et productivité lexicale. Problèmes et propositions méthodologiques. In: *Neologica: revue internationale de la néologie*. S. 23–45.
- GILBERT, Glenn (1972): *The linguistic atlas of Texas German*. Austin: University of Texas Press.
- GUMPERZ, John J. (1964): Linguistic and social interaction in two communities. In: *American Anthropologist* 66(6), S. 137–153.
- HÄCKI BUHOFER, Annelies (2000): Einleitung. In: HÄCKI BUHOFER, Annelies (Hrsg.): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Heinrich Löffler zum 60. Geburtstag*. Tübingen; Basel, S. 7–26.
- HARM, Volker (2015): *Einführung in die Lexikologie*. Darmstadt.
- HEBDIGE, Dick (1984): *Subculture. The meaning of style*. London.
- IORIO, Josh (2012): A variationist approach to text: Role-players can teach us about form and meaning. In: *Texas Studies in Literature and Language* 54(3), S. 381–401.
- KASSTAN, Jonathan (2017): New speakers: Challenges and opportunities for variationist sociolinguistics. In: *Language and Linguistics Compass* 11(8), e12249.
- KRYSIN, L. P. (1969): Slovoobrazovatel'nye varianty i ich social'noe raspredelenie. In: *Aktual'nye problemy leksikologii: doklady 2-oi lingvističeskoj konferencii*, Nr. 1, Novosibirsk, S. 26–42.
- LABOV, William (1966): *The social stratification of English in New York City*. Washington DC.
- LABOV, William (1972): *Language in the inner city. Studies in the Black English Vernacular*. Phila-

delphia.

- LABOV, William (1994): *Principles of linguistic change: Internal factors* (Vol. 1). Oxford; Cambridge.
- LABOV, William (2001): *Principles of linguistic change: Social factors* (Vol. 2). Oxford; Cambridge.
- LABOV, William (2006): *The social stratification of English in New York City* (2nd ed.). Cambridge.
- LENZ, Alexandra N. / DORN, Amelie / ZIEGLER, Theresa (2021): Lexik aus areal-horizontaler und vertikal-sozialer Perspektive – Erhebungsmethoden zur inter- und intraindividuellen Variation. In: *Sprachwissenschaft*, 46(4), S. 387–431.
- LLAMAS, Carmen / STOCKWELL, Peter (2020): Sociolinguistics. In: SCHMITT, Norbert / RODGERS, Michael P. H. (Hrsg.): *An introduction to applied linguistics* (3rd ed.). London; New York, S. 146–164.
- LÖRINCZ, Gábor / LÖRINCZ, Julianna (2020): A nyelvi variativitás elméleti kérdései. In: *Magyar Nyelvőr* 144(2), S. 229–253.
- MATTHEIER, Klaus J. (1984): Sprachwandel und Sprachvariation. In: BESCH, Werner / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (1. Halbband). Berlin; New York, S. 768–779.
- MEISTER, George J. (1969): *English lexical influence on Texas German*. [Masterarbeit, The University of Texas at Austin].
- MILROY, Lesley (1980): *Language and social networks*. Oxford.
- MOROZOVA, A. A. (2011): Leksičeskaja variantnost' kak lingvističeskij fenomen (na materiale sovremennogo belorusskogo jazyka). In: *Aktual'nye voprosy filologičeskich nauk. Materialy I Meždunar. nauč. konf.*, S. 96–100.
- MURPHY, M. Lynne (2010): *Lexical meaning*. Cambridge; New York; Melbourne.
- PEIRSMAN, Yves / GEERAERTS, Dirk / SPEELMAN, Dirk (2010): The automatic identification of lexical variation between language varieties. In: *Natural Language Engineering* 16(4), S. 469–491.
- POPLACK, Shana (2020): A variationist perspective on language contact. In: ADAMOU, Evangelina / MATRAS, Yaron (Hrsg.): *The Routledge handbook of language contact*. London; New York, S. 46–62.
- ROMAINE, Suzanne (2016): The variationist approach. In: KYTÖ, Merja / PAHTA, Päivi (Hrsg.): *The Cambridge handbook of English historical linguistics*. Cambridge, S. 19–35.
- RUETTE, Tom / EHRET, Katharina / SZMRECSANYI, Benedikt (2016): A lectometric analysis of aggregated lexical variation in written Standard English with Semantic Vector Space models. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 21(1), S. 48–79.
- SANDIG, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*. 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin; New York.
- SCHIPPAN, Thea (2002): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., unveränderte Aufl. Tübingen.
- SCHLOBINSKI, Peter (2005): Netzwerk-Untersuchungen/Research on networks. In: AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, Klaus J. / TRUDGILL, Peter (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik: An international handbook of the science of language and society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* (2. Teilband). Berlin; New York, S. 1459–1469.
- SCHLOBINSKI, Peter / KOHL, Gaby / LUDEWIGT, Irmgard (1993): Empirische Sprechstilanalysen. In: SCHLOBINSKI, Peter / KOHL, Gaby / LUDEWIGT, Irmgard (Hrsg.): *Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit*. Opladen, S. 93–148.
- SCHMIDT, Wilhelm (1978): *Deutsche Sprachkunde. Ein Handbuch für Lehrer und Studierende mit einer Einführung in die Probleme des sprachkundlichen Unterrichts*. 8. bearb. Aufl. Berlin.
- SCHUPPENER, Georg (2020): *Basiswissen Varietäten des Deutschen*. Leipzig.

- SCHWARZE, Christoph / SCHEPPING, Marie-Theres (1995): Polysemy in a two-level-semantics. In: EGLI, Urs / PAUSE, Peter E. / SCHWARZE, Christoph / STECHOW, Arnim von / WIENOLD, Götz (Hrsg.): *Lexical knowledge in the organization of language*. Amsterdam; Philadelphia, S. 283–300.
- SINGLETON, David (2000): *Language and the lexicon: An introduction*. London.
- SINNER, Carsten (2014): *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- SPITZMÜLLER, Jürgen (2022): *Soziolinguistik: Eine Einführung*. Berlin.
- TAGLIAMONTE, Sali A. (2012): *Variationist sociolinguistics: Change, observation, interpretation*. Malden, Mass.
- TAGLIAMONTE, Sali A. (2013): Comparative sociolinguistics. In: CHAMBERS, Jack / SCHILLING, Natalie (Hrsg.): *The handbook of language variation and change* (2nd ed.). Malden, Mass., S. 128–156.
- VALGINA, N. S. (2003): *Aktivnye processy v sovremennom russkom jazyke*. Moskva.
- WARDHAUGH, Ronald / FULLER, Janet M. (2021): *An introduction to sociolinguistics* (8th ed.). Hoboken, NJ.
- WEINREICH, Uriel / LABOV, William / HERZOG, Marvin I. (1968): Empirical foundations for a theory of language change. In: LEHMANN, Winfred P. / MALKIEL, Yakov (Hrsg.): *Directions for historical linguistics: A symposium*. Austin, S. 95–195.